

Diagnosen sind für meine Arbeit nicht wichtig

Svenja Beifuß-Lens:

Emma baut eine Wand

Ich möchte heute meinen Prozess beschreiben, den ich in den letzten vier Wochen erlebt habe. In der Ausbildung zur PädArT-Fachkraft wird immer wieder betont: „Diagnosen sind für unsere Arbeit mit den Kindern am Ton nicht notwendig.“ Kognitiv habe ich diesen Satz schon verstanden. Wirklich begriffen habe ich ihn erst heute. Aber der Reihe nach.

Ich bin Svenja. Ich biete PädArT in verschiedenen Einrichtungen an. Davor war ich Erzieherin in einer Kinderkrippe und viele Jahre Schulbegleiterin für Kinder mit Beeinträchtigung. Ich bin also schon mit einigen Diagnosen und „Behinderungen“ von Kindern in Berührung gekommen. Ich würde von mir sagen, dass ich wenig Berührungsängste im Umgang mit Beeinträchtigungen habe, sondern vielmehr immer sehr neugierig auf das jeweilige Kind bin. Bisher waren mir etwaige Beeinträchtigungen von Kindern bekannt. Oft habe ich, nachdem ich erfahren habe, wenn ein Kind eine Beeinträchtigung hat, in das Thema eingeleitet, um das einzelne Kind gut begleiten zu können.

Dies habe ich immer als sehr spannenden Prozess erlebt. Daher habe ich mich auch sehr über die Möglichkeit gefreut, PädArT in einem Integrativen Kindergarten anzubieten. Alles was ich von den Kindern und dem Kindergarten dort weiß ist, dass es 92 Kinder in fünf Gruppen gibt. Davon sind 5 Kinder zwischen 18 Monaten und drei Jahren und 10 Kinder haben einen Integrationsplatz auf Grund einer Behinderung. Ich weiß weder welche Kinder eine Behinderung haben, noch welche Behinderung das einzelne Kind hat. Ich kenne die Familiensituation nicht und ich weiß nicht welche Sprache das Kind spricht. Ich weiß zu Beginn noch nicht mal ihren Namen. Ich nehme jedes Kind an und begleite es am Ton.

Als ich nun auf diesen bunten, quirligen und lebhaften Haufen traf, hatte ich alle Hände voll zu tun. Ich gestalte ein offenes Angebot und biete Ton im Außengelände an. Jedes Kind darf kommen und gehen wie es möchte. Es kommt häufig vor, dass bis zu 10 Kinder am Ton-Tisch gleichzeitig arbeiten. Ich bin beschäftigt mit begleiten, spiegeln und beobachten. Ich beobachte die Kinder, was sie tun und bin aufmerksam, was sie gerade brauchen. Ich bemerke, wenn ein Kind gerade im Hautsinn ist und weichen Ton und Wasser benötigt, um sich mit Ton einzustreichen. Ein anderes Kind genießt das Spritzen des Tonwassers. Andere Kinder werden dadurch nass und beschwerten sich. Auch diese Konflikte spiegele ich und überlege, was es braucht, damit jeder seinem Bedürfnis nachgehen kann. Eine kleine Gruppe baut eine Burg mit großer Höhle zusammen. Viele Kinder sind sehr offen und berichten mir davon, was sie gerade tun. Dann bestaune ich eine Wasserrutsche, einen Pfannkuchen oder auch einen Schneemann. Ich setze um, was ich in der Ausbildung zur PädArT-Fachkraft lerne. Ich habe also überhaupt keine Zeit nach Diagnosen oder Behinderungen der einzelnen Kinder zu fragen. Ich vermute bei dem ein oder anderen Kind eine Beeinträchtigung, so richtig weiss ich es nicht. Zu Hause fällt mir auf, dass ich gar keine Informationen dazu habe.

Eines der Kinder am Ton-Tisch ist Emma. Wahrgenommen habe ich Emma bewusst beim zweiten Mal. Sie ist größer als die meisten Kinder. Ich vermute sie kommt bald in

Diagnosen sind für meine Arbeit nicht wichtig

die Schule. Ich weiß nichts über sie und bin ganz begeistert, was sie am Ton tut. Beim ersten Mal baut sie drei verschieden große Pilze die sie mit Stöcken in den Stämmen stabilisiert hat. Ich bin beeindruckt von der Idee die Stämme zu stabilisieren und auch über die Details der Pilzköpfe. Basierend auf dieser einen Situation vermute ich, dass Emma schon sehr kompetent und reif für die Schule ist. Ich denke nicht weiter über Emma nach.



Bei unserem zweiten Mal kommt Emma wieder zum Tonen. Diesmal habe ich mehr Wasser und weichen Ton vorbereitet, denn es ist Sommer und so möchte ich den Kindern die Möglichkeit zum Matschen geben. Emma kommt wieder und geht selbstbewusst zum Ton-Tisch. Sie fängt an den weichen Ton zwischen ihren Händen zu verreiben bis es zwischen ihren Fingern hindurch quetscht. Sie lacht sehr viel und hat sichtlich Freude. Ich genieße es die Kinder bei dieser Arbeit zu beobachten und ihre Lebensfreude zu erleben. Emma ist ganz bei der Sache und ich denke, wie selbstbewusst und kompetent sie mir erscheint. Elisa kommt dazu. Elisa ist etwa zwei Jahre alt. Das vermute ich, weil sie noch nicht sehr groß ist. Sie hat Schwierigkeiten an den Ton-Tisch zu kommen, weil sie kleiner als die anderen Kinder ist. Eigentlich ist der Tisch zu hoch für sie. Emma nimmt Kontakt mit Elisa auf. Die beiden gehen zur Wasserschüssel, die eigentlich zum Händewaschen da ist und spielen mit den Schwämmen. Ich sehe, dass sie miteinander interagieren. Sie kommunizieren und lachen sehr viel dabei. Es ist sehr schön, die beiden dabei zu beobachten. Eine Erzieherin erzählt mir in einem Nebensatz, dass Emma sehr gerne mit jüngeren Kindern spielt. Mir kommt die Frage, ob es ihr im Kindergarten vielleicht schon zu langweilig ist, so dass sie sich mit um die jüngeren Kinder kümmert. Die Bezugserzieherin von Emma erkundigt sich, ob Emma am Ton gearbeitet hätte. Ich erzähle wieviel Freude sie dabei heute und letztes Mal hatte. Die Erzieherin antwortet, dass es sehr gut sei, wenn Emma auch mal Erfolgserlebnisse hätte. Wieder wundere ich mich etwas, denke dass sie wohl keine Herausforderungen mehr im Kindergarten hätte. Zu Hause kommt mir zum ersten Mal der Gedanke, dass Emma ja eine Beeinträchtigung haben könnte.

Diagnosen sind für meine Arbeit nicht wichtig

Beim nächsten Mal kommt Emma wieder. Sie lächelt als sie den Ton sieht. Sie bringt noch zwei andere Mädchen mit, die ich noch nicht kenne. Ich sage Emma, dass ich mich freue, dass sie wieder da ist. Als ich Emma eine Frage stelle, sagen mir die anderen beiden, dass Emma nicht spricht, also nur mit ihrer Mama. Ich muss über mich selbst schmunzeln. In diesem Augenblick habe ich verstanden, was mit dem Satz: „Für PädArT brauchen wir keine Diagnosen.“, gemeint ist.

Ich habe Emma gesehen, wie sie mit dem Ton umgeht, wie selbstbewusst sie an die Arbeit geht, wie fröhlich und ausgelassen sie sich zeigt. Sie hat mit mir kommuniziert. Ich habe sie so gut verstanden, dass mir gar nicht aufgefallen ist, dass sie keine Worte verwendet. Sie hat sich am und mit dem Ton ausgedrückt. Sie konnte sich den anderen Kindern und mir dadurch mitteilen und kommunizieren. Sie konnte über den Ton und mit Wasser mit anderen in Verbindung kommen. Sie hat sich selbstbewusst und kompetent erlebt. Sie war ganz bei sich und voller Lebensenergie. Die Diagnose selektiver Mutismus (das ist die Diagnose, wenn Kinder nur mit bestimmten Menschen verbal kommunizieren und nicht mit anderen sprechen können) hat überhaupt keine Rolle gespielt. Ich habe schon einmal ein Kind mit selektivem Mutismus begleitet. Mir fällt sofort ein, dass es für diese Kinder besonders wichtig ist, sich auszudrücken und verstanden zu werden. Ich weiss, dass es viele Arten der Kommunikation gibt. Ich weiss, dass ich Emma besonders bestärke, wenn ich ihre Form der Kommunikation wahrnehme und dies verbalisiere, so dass sie sich verstanden fühlt. Ich weiss, dass es für sie besonders wichtig ist, Spuren und Abdrücke zu hinterlassen, auch auf der Hauswand (was den Hausmeister wieder ärgern wird). Ich bemerke ihre Abdrücke und freue mich über sie, ich versuche sie vorsichtig auf den Boden oder die Bäume umzuleiten (diese sind für Abdrücke freigegeben). Ich weiß, dass es essentiell ist, Emma nicht in ihrer Ausdrucksform zu beschränken, sondern lieber einen Rüffel vom Hausmeister in Kauf zu nehmen. Dieses Hintergrundwissen über Emmas Beeinträchtigung hilft mir also, sie noch mehr in ihrer Entwicklung zu unterstützen und mein Handeln zu planen. Sie sagt allerdings nichts über den Mensch Emma aus, den ich am Ton begleiten durfte.

Emma arbeitet weiter sehr freudig am Ton zusammen mit ihren beiden Freundinnen. Sie errichtet etwas, was mich an eine Mauer erinnert. Eine Freundin holt ihr mit einem Schwamm immer wieder Wasser, die andere baut neben ihr. Als ich sage: „Du hast eine Mauer gebaut.“, schüttelt Emma den Kopf. Sie strahlt dabei. Ich versuche es weiter, da das Gebaute auch einen Boden bekommen hat, vermute ich ein Schwimmbad. Emma grinst und schüttelt weiter den Kopf. Eine Burg? Auch das ist es nicht. Sie zeigt auf die Hauswand, auf die sie so gerne Handabdrücke mit Ton macht. Endlich habe ich es verstanden: „Du hast eine Wand gemacht.“ Sie nickt und strahlt. Wir freuen uns beide, dass wir uns verstanden haben.